

Hildegard Wustmans, Linz

Familie und ihre Kulturen – Die Kirche und ihr Familienideal

Die pastoraltheologische Reflexion baut auf den Erkenntnissen der Soziologie auf: Es gibt nicht *die* Familie. Aber bei aller Vielfalt gibt es in den verschiedenen Familienkulturen Vergleichbares: ähnliche Hoffnungen und Bemühungen – und eine Ritualkreativität. Auftrag von Kirche ist es, sich auf die Herausforderungen von Pluralität einzulassen, stärkend und stützend präsent zu sein und in die Diversität von Lebensmodellen der Lebensformen hinein den Gott der Liebe zu verkünden. (Redaktion).

Wir alle haben eine Familie. Wir sind die Kinder unserer Eltern, haben vermutlich mehrere Geschwister, Tanten und

UNIV.-PROF.^{IN} DR.^{IN} HILDEGARD WUSTMANS
ist Vorstand am Institut für Pastoraltheologie und
Christliche Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen
Privatuniversität Linz und Mitglied in den Redaktionen der Zeitschriften
Lebendige Seelsorge und Theologisch-praktischen Quartalschrift.

Onkeln, haben möglicherweise selber Kinder, sind Kindern Patentante bzw. Patenonkel. Einige Leser/-innen werden zu einer Zeit groß geworden sein, als in der Regel die Mutter zu Hause und in erster Linie für Haushalt und Kindererziehung verantwortlich war. Gemeinsame Familienzeiten gab es täglich – die Mahlzeiten und wohlmöglich auch besondere Aktivitäten am Wochenende – der Kirchgang, wechselseitige Besuche unter Verwandten und Ausflüge. Da konnte es einem/einer schon einmal eng werden. Dennoch – als überbehütet sind diese Kindheiten nicht zu beschreiben. Eine Zeit der ausgeprägten Kinderzentrierung waren z. B. die 1960er Jahre noch nicht. Diese begann „mit dem Geburtenrückgang und einer geringeren Kindersterblichkeit“¹. Und damit waren „die demografischen Voraussetzungen für eine solche stärkere Hinwendung [...] zu wenigen Kindern geschaffen“², die sich gegenwärtig auch darin zeigen, dass Kinder „den Takt der Familienzeit“³ bestimmen. Man erinnert sich an die Geburten der Kinder, den ersten Schultag, die Erstkommunion, die Firmung, die Matura, den Führerscheinwerb. An Weihnachten wird so deutlich wie an keinem anderen Datum, ob Kinder in der Familie sind oder auch nicht.

Mehr und mehr greifen die alten und oftmals zu betreuenden Eltern angesichts verlängerter Lebenserwartungen von Männern und Frauen in den Familientakt ein. Auch wenn die meisten alten Menschen solange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen, kommt in der Regel irgendwann der Zeitpunkt, an dem Kinder Fürsorge für diese übernehmen. Spätestens wenn Erkrankungen die Mobilität und Eigenverantwortung der Eltern einschränken, muss man sich Gedanken machen über Unterkunft und Betreuung. Und diese sind zunehmend eine finanzielle und anspruchsvolle Angelegenheit, vor allem dann, wenn Eltern und Kinder entfernt voneinander leben. Diese Beziehungen und Herausforderungen von Erwachsenen

¹ GÖTZ: Familienkultur im Wandel, 34.

² GÖTZ: Familienkultur im Wandel, 34.

³ GÖTZ: Familienkultur im Wandel, 31.

zu ihren Eltern werden in den Diskursen über Familie oftmals vernachlässigt. Viel zu schnell und meist einseitig wird Familie in der Trias von Vater – Mutter – Kinder, meist kleine Kinder, gedacht. Das mag daran liegen, dass Kinder inzwischen auch für die Wirtschaft von Bedeutung sind. Kinder verfügen über Taschengeld und von Eltern werden unglaubliche Summen für Nachhilfe ausgegeben. Darüber hinaus prägen Kinder anderer die Vorstellungen von den eigenen Kindern und ebenso die Auffassungen von Ehe und Familie. Wohl bekannt sind die „besonderen“ Kinder, wie Prinz Georg, Prinzessin Estelle oder die Familie von Angelina Jolie und Brad Pitt, die neben eigenen Kindern auch mehrere Kinder adoptiert haben. Nicht zu vergessen sind im Diskurs über Familie auch die Not ungewollt kinderloser Paare, die sich in Kinderwunsch-Praxen Rat und Hilfe holen⁴, oder jene Familien, die ein Familienmitglied verloren haben, bevor es leben durfte. Und auf noch etwas ist hinzuweisen: Die Mehrzahl der Menschen lebt in familialen Beziehungen bzw. strebt das an, worauf immer wieder Jugendstudien aufmerksam machen. Familie, Paarbeziehungen und Kinder haben nach wie vor einen hohen Stellenwert, auch oder gerade weil es damit bisweilen so schwer ist, es nicht rund läuft.⁵

Ferner gilt für den Diskurs über Familie, dass er sich nicht ortlos führen lässt, sondern sich konkret in der Vielfalt von Familien einstellt. Das erfahren z. B. ältere Menschen, und dies zum Teil auch sehr schmerzhaft, in Bezug auf die Lebensformen ihrer Kinder, der Enkel und Urenkel. Einige müssen erleben, dass moralisierende Hinweise ins Leere laufen und andere entdecken bisweilen den Freiheitsgewinn in Bezug auf das, was in ihrer Generation als erlaubt oder verboten galt.⁶

Der Spur folgend, dass sich die Themen, auf die pastorale Antworten zu finden sind, im konkreten Familienalltag stellen, habe ich Eltern aus meinem näheren und entfernten Bekanntenkreis gebeten, mir den Ablauf eines ganz gewöhnlichen Sonntags zu skizzieren. Die Berichte⁷ lassen Gemeinsamkeiten und zugleich hoch individualisierte Formen der Sonntagskultur erkennen, die wesentlich vom Alter der Kinder und der weiteren sozialen Bezüge (Erwerbsarbeit, Eltern, Verwandte in der Nähe etc.) geprägt sind. Sie geben einen punktuellen Einblick in Familienwelten und erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sind nicht mehr und nicht weniger als Alltagseinsichten.

Die erste Beschreibung ist von einer Familie, die aus sechs Personen besteht und demnach heute schon als Großfamilie zu bezeichnen ist. Die Eltern sind vollberufstätig und haben Kinder im Alter von 17 bis 22 Jahren.

„Bernhard schläft bis 9 Uhr, geht dann bei uns in den Gemeindegottesdienst, an manchen Sonntagen ist er auch als Lektor eingesetzt. Manchmal gegen 10:30 Uhr: Kaffeetrinken bei Freunden nach dem Gottesdienst, gegen 12:00 ein- bis zweistündige Runde mit dem Fahrrad, gemeinsames Mittagessen so gegen 14:30, Schreibtischarbeit am Nachmittag, 18:30 bis 20:30 Tanzen bzw. im Wechsel 20:00 bis 22:00 Uhr Schola der Kirchengemeinde, 22:00 bis 23:30 Tatort.

Martina schläft bis 7:00, Unterrichtsvorbereitungen, evtl. Gottesdienst um 9:30, dann Kaffeetrinken oder Unterrichtsvorbereitungen bis 10:30, dann Wohnung putzen oder Unterrichtsvorbereitungen (im Wechsel) bis 14:30, dann Mittagessen, Mittagsschlaf, 18:30 bis 20:30 Tanzen, 20 bis 22 Uhr: 14tägig Schola der Kirchengemeinde, 22:00 bis 23:30 Tatort.

⁴ Vgl. GÖTZ: Familienkultur.

⁵ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 72.

⁶ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 68.

⁷ Die Namen sind geändert.

Lena (20), Thea, Emma (Zwillinge, 17): Heimkehr von Übernachtung so gegen 10:00 Uhr, nehmen am gemeinsamen Mittagessen teil, nachmittags bis abends: Schulvorbereitungen, Freunde treffen, chillen.

Simon (21): Schulvorbereitungen, Freunde treffen vornehmlich im Netz, chillen, gemeinsames Mittagessen 14:30 Uhr.

Wir versuchen, so gut es geht, als Familienaktion ein gemeinsames Essen am Sonntag hinzubekommen.“

Die zweite Momentaufnahme ist von einer Familie mit zwei Kindern aus zweiter Ehe im Alter von 13 und 11 Jahren. Mutter und Vater sind in der Erwachsenenbildung tätig. Die Mutter schildert den Sonntag wie folgt:

„Bedingt durch Ganztagschule und Berufstätigkeit von uns Eltern ist am Sonntag Ausschlafen, gut gemeinsam Essen, Lesen, Spielen, aber auch immer Haushalt und Garten angesagt, da diese Arbeiten während der Woche nur begrenzt erledigt werden können. Ein Sonntag ohne Wäsche ist die Ausnahme. Ich denke, das geht vielen so. Und wir müssen ja auch sehr oft am Sonntag (erwerbs-)arbeiten, zumindest einer von uns.“

Die dritte Momentaufnahme stammt von einer jungen Frau, 25 Jahre, Witwe, Mutter von David (fast 3 Jahre alt).

„Wir stehen meist gegen neun Uhr auf und machen dann gemeinsam Frühstück. Sonntags gibt es bei uns am Morgen immer Avocadojoghurt mit Himbeeren, David hilft mir bei der Zubereitung.

Nach dem Frühstück spielt David mit seinen Autos oder schaut sich seine Bücher an, ich räume meist noch etwas auf.

Um halb zwölf kommt die „Sendung mit der Maus“ im Fernsehen, wir verpassen sie an keinem einzigen Sonntag. David freut sich die ganze Woche darauf.

Nach dem Mittagessen hält David seinen Mittagsschlaf, und auch ich halte sonntags ein kleines Nickerchen.

Nachmittags unternehmen wir dann immer etwas, zum Beispiel einen Ausflug in den Zoo oder in den Botanischen Garten oder wir treffen uns mit Freunden. Manchmal wird es auch einfach nur ein Kaffekränzchen bei Oma und Opa.

Abends lesen wir noch ein Buch zum Einschlafen und singen Lieder, wobei David kräftig mitsingt. Wenn ich Glück habe, schläft David rechtzeitig zum „Tatort“ um Viertel nach acht, und ich kann mir den Krimi noch ansehen, bevor auch ich schlafen gehe.“

Eine vierte Momentaufnahme stammt von einer Familie, in der die Eltern berufstätig sind, vier der fünf Kinder studieren und nicht mehr zu Hause leben.

„Uns als Familie ist am Sonntag wichtig, dass er ruhig ist und wir Zeit miteinander verbringen können. Wir haben unregelmäßige Arbeitszeiten, so dass das unter der Woche oft zu kurz kommt. Am Sonntag steht mein Mann meist gegen 7.00 Uhr auf, er mag das so. Er liest dann lange Zeitung und frühstückt mit meiner Schwiegermutter (die bei uns im Haus lebt), bis diese gegen 9.00 in den Rosenkranz bzw. Gottesdienst geht.

Ab 9.30 / 10.00 frühstücken dann alle, die gerade zu Hause sind. Nach der Kirche stößt dann auch unsere Oma nochmal dazu.

Am frühen Nachmittag unternehmen wir oft etwas gemeinsam: wer mit will, geht mit – niemand muss. Am Nachmittag trinken wir eigentlich immer gemeinsam Kaffee – mit Oma, manchmal kommt jemand aus der Verwandtschaft hinzu.

Danach koche ich: Meist aufwändiger, ein Sonntagessen eben: Braten, Spätzle, Salat, Nachspeise.

Ein fester Bestandteil unseres Sonntags ist dann der „Tatort“ um 20.15 Uhr. Und so klingt der Tag dann auch aus [...].

In den Gottesdienst gehe ich am liebsten am Samstagabend, so wird der Sonntag gewissermaßen „eingeläutet“.

Diese punktuellen Beschreibungen zeigen auf, was in diesen Familien wichtig ist: Von der gemeinsamen Zeit ist die Rede. Familien haben das Bestreben, am Sonntag gemeinsam zu essen und da wird dann auch schon einmal aufwändiger gekocht. Wichtig ist die Zeit mit den Kindern: zu spielen, vorzulesen, Aufmerksamkeit zu schenken. Auch ist das Ausschlafen, der Mittagsschlaf, die Zeit für die eigene Regeneration bedeutsam. Und natürlich fällt auf, dass der Gottesdienstbesuch als gemeinsame Familienunternehmung nicht genannt wurde. Nur die Eltern bzw. ein Elternteil geht regelmäßig in den Gottesdienst.

Die Ausführungen belegen aber noch etwas, nämlich die Ritualkreativität in den Familien, die sich zeigt: im Sonntagabendritual „Tatort“ für die Eltern, der „Sendung mit der Maus“ am Sonntagvormittag für das Kleinkind, dem besonderen Essen, das möglichst gemeinsam zubereitet wird und auf jeden Fall mit Zeit eingenommen wird.

Darüber hinaus geben diese Beschreibungen Auskunft über das Verhältnis dieser Familien zur Kirche: Es gibt wenig bis gar keine Verbindung. Aus diesen Lebenswelten hat sich die Kirche weitläufig exkulturiert und das gilt besonders für die jüngere Generation, also die Kinder. Die religiöse Praxis zeigt sich weitgehend nicht mehr in der Teilnahme am Gottesdienst und anderen pfarrlichen Aktivitäten. Dies führt zwangsläufig dazu, dass auch die Prägung der Biografie durch Religion kontinuierlich abnimmt. Lebenslange Gefolgschaft und Mitgliedschaft in der Kirche ist brüchig geworden, wie die Zahlen der Kirchenaustritte deutlich belegen.⁸

Das ist alles andere als angenehm für die Kirche. Eine Umkehrung dieser Entwicklungen wird jedoch mit einem Rollback in Bezug auf die Gender- und Familienfragen nicht zu schaffen sein. Die meisten sehen ihre persönlichen Freiheitsgewinne, auch in Bezug auf ihr Verhältnis zur Religion, als zu positiv. Jedoch ist eine Bezugnahme auf die Lebenswelten der Menschen von heute möglich, weil u. a. Partnerschaften und Familie nach wie vor einen hohen Stellenwert haben. Viele sind bereit, diese Beziehungen in verlässliche und bindende Formen zu überführen. Das zeigt sich deutlich in der Tatsache, dass Menschen, die in homosexuellen Beziehungen leben, die Verpartnerung als eheähnliche Institutionalisierung ihrer Beziehung anstreben.⁹

1 Familienkulturen oder Familie gibt es nur im Plural

Familien sind Orte, an denen Kultur entwickelt, gelebt und an die nächste Generation weitergegeben wird.¹⁰ Dieser Aspekt geschieht durch Erziehung. Dabei sind diese Prozesse nicht nur innerfamiliär organisiert, „sondern eingebunden [...] in gesellschaftliche Prozesse und

⁸ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 70.

⁹ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 72.

¹⁰ Vgl. ECARIUS: Familie – Identität – Kultur, 53.

[werden; HW] durch diese – wie durch die Entwicklungsphasen der Heranwachsenden – beeinflusst“¹¹.

Allerdings ist mit diesen Ausführungen noch nicht geklärt, in welcher Perspektive hier von Familienkulturen gesprochen wird. Der hier verwendete Begriff versteht Kulturen „als Zeichen und Symbolsysteme [...], deren symbolische Ordnungen, kulturelle Codes und Wertehierarchien sich in kulturspezifischen Praktiken und Sinnstiftungsprozessen manifestieren“¹². Kultur ist demzufolge als „der von Menschen erzeugte Gesamtkomplex von kollektiven Sinnkonstruktionen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen definiert, der sich in Symbolsystemen materialisiert“¹³. Dies schließt ein, dass Familienkulturen sich in Zusammenhängen des Alltags zeigen, darin, wie ein Sonntag gestaltet wird, um noch einmal an die Beispiele des Anfangs zu erinnern. Es wird in ihnen deutlich, dass sich in Familien Deutungs- und Orientierungsmuster herausbilden, die die Familienmitglieder stabilisieren und ihre Identitätsentwicklung beeinflussen. Oder um es anders zu sagen, Familien prägen Habitus.¹⁴ Aber diese Muster sind nicht feststehend und schon gar nicht auf alle übertragbar, sondern verschieden und veränderbar.¹⁵ Erziehen, Lernen und Sich-Entwickeln geschehen in der „Dialektik von Bestätigung und Erneuerung“¹⁶ oder – um es in Anlehnung an den Philosophen und Pädagogen John Dewy zu sagen –: Familie ist ein Mix aus Museum und Labor.¹⁷

Vor diesem Hintergrund wird klar, dass der hier vorgeschlagene Kulturbegriff davon ausgeht, dass es so etwas wie „die Kontingenz von Kultur“¹⁸ gibt. Also „die prinzipielle Offenheit und Ungewissheit kultureller Codes und sozialer Praktiken“¹⁹. In diesem Sinn ist Familienkultur dann notwendigerweise plural, weil es „ein ‚selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe‘ [...], ein Netz von Vorstellungen, Zeichen und Symbolen“²⁰ ist. Gleichwohl gibt es eine Gemeinsamkeit, denn alle versuchen auf ihre Art und Weise das, was als „doing familiy“²¹ bezeichnet werden kann. Wobei das, was geschieht, nicht immer geplant ist, sondern sich spontan im Alltag herausbildet. Was ausgebildet wird, hängt von den Notwendigkeiten und Interessen der Familienmitglieder, also auch vom Einzelnen, ab und muss immer wieder neu verhandelt bzw. im Rahmen von Entwicklungsprozessen neu bestimmt werden. Damit ist angezeigt, dass es um das permanente Ausbalancieren von unterschiedlichen Interessen geht und Handlungsmuster zu entwickeln sind, die gemeinsam getragen werden.

An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass Familien nicht nur in den Kategorien von Fürsorge und liebevoller Zuwendung zu fassen sind. Das wäre schlichtweg ein Ignorieren der Tatsache, dass Familien auch Orte der Gewalt sind. Insofern ist es erforderlich, hier genau hinzuschauen, sich als Kirche nicht von der Utopie der Familie als idealem Ort liebevoller Zuwendung und Fürsorge verführen zu lassen. Vielmehr ist die Kirche auch im Diskurs über Familie und in ihrer Familienpastoral herausgefordert, in diese prekären Felder hineinzuge-

¹¹ ECARIUS: Familie – Identität – Kultur, 59.

¹² Zit. n. GIPPERT: Familienkultur, 38.

¹³ Zit. n. GIPPERT: Familienkultur, 39.

¹⁴ Auf diese Zusammenhänge weisen besonders die Forschungen von Pierre Bourdieu hin. BOURDIEU: Unterschiede.

¹⁵ Vgl. ECARIUS: Familie – Identität – Kultur, 60.

¹⁶ KRINNINGER / BAHR: Im Kern der Familienkultur, 78.

¹⁷ Vgl. KRINNINGER / BAHR: Im Kern der Familienkultur, 78.

¹⁸ GIPPERT: Familienkultur, 39.

¹⁹ GIPPERT: Familienkultur, 39.

²⁰ GIPPERT: Familienkultur, 42.

²¹ GIPPERT: Familienkultur, 46.

hen, um der geschlagenen und missbrauchten Kinder und Frauen willen. Es führt kein Weg daran vorbei, sich den tatsächlich existierenden, kaum vorstellbaren gewalttätigen Seiten in Familien zu nähern.²² Dazu gehört das Benennen von Tabus in Kirche und Gesellschaft.

2 Die kirchliche Familienkultur oder von der Utopie des Singular

Das bisher Genannte beschreibt die erhebliche Differenz zwischen Familien, ihren Kulturen und der kirchlichen Kultur.²³ Das liegt auch daran, dass die Kulturausbildung in der Kirche nicht vorrangig im Modus von Praxis, die immer wieder angepasst und verändert wird, geschieht, sondern vor allem „auf der Ebene von Diskursen (oder Texten oder Symbolen) verortet“²⁴ ist, die dann in Praxis zu übertragen sind. Damit deutet sich ferner an, dass der kirchliche Kulturbegriff normativ geprägt ist. Dies zeigt sich im Rahmen der Thematik darin, dass Lebensformen und Lebensstile bewertet werden.²⁵ Allerdings ist das, was in der katholischen Ehe- und Familienlehre vertreten wird, für einen großen Teil der Bevölkerung (auch der Gläubigen) inzwischen eher etwas, von dem man sich distanziert, und etwas, das die Entfremdung der Kirche von den Lebenswelten der Menschen deutlich markiert.²⁶

Genau an dieser Stelle ist eine Pastoral im Modus des Zweiten Vatikanischen Konzils gefragt, die für eine neue Verbindung zwischen Pastoral und Dogmatik steht. Pastoral ist im Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht „Anwendungsort dogmatischer Prinzipien. [...] Pastoral ist selbst ein Entdeckungsort der kirchlichen Lehre [...]. Pastoral meint nach dem II. Vatikanum das evangeliumsgemäße Handlungsverhältnis der Kirche zur Welt im Ganzen. [...] Pastoral ist keine äußerliche Erscheinung der Kirche, sondern ihre Handlungsmacht in der Zeit.“²⁷

Unter dieser Voraussetzung ist verständlich, dass sich im Umgang mit neuen Lebensformen und Lebensstilen zeigt, wie die Verhältnisbestimmung von Dogmatik und Pastoral sich konkret darstellt, ob Kirche als statisch und idealistisch in Bezug auf Familie und Beziehungen wahrgenommen wird, ob sie Machtdiskurse führt und damit gleichermaßen ihre Bedeutung für Menschen nicht nur riskiert, sondern auf Zukunft hin wohl auch verlieren wird.

Insofern sind neue Blickwinkel und Handlungsmuster erforderlich. Um diese zu finden, schlage ich u. a. einen Blick in die Bibel vor. Denn auch dort ist die Rede von Neujustierungen, von Unterbrechungen und Herausforderungen, die z. T. mühsam errungen werden, nicht harmonisch sind und die alte Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen.²⁸

Wir finden in der Bibel Stellen, die Familien herausfordern.²⁹ Abraham lebt nach heutigem Verständnis in einer Patchworkbeziehung mit Sara und Hagar (Gen 16,1–16)³⁰. Diese Dreierbeziehung ist nicht ungetrübt. Martha und Maria leben als Schwestern zusammen und

²² Vgl. LEHNER-HARTMANN: Die alltägliche Gewalt, 142f.

²³ Vgl. HILPERT / LAUX (Hg.): Leitbild am Ende?

²⁴ GIPPERT: Familienkultur, 39.

²⁵ Vgl. GIPPERT: Familienkultur, 36.

²⁶ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 77.

²⁷ BUCHER: Ziemlich irrelevant, 79.

²⁸ Um an dieser Stelle Missverständnisse auszuräumen, möchte ich festhalten, dass die Beispiele aus pastoraler Perspektive genannt werden. Für eine exegetische Befassung im Kontext des Neuen Testaments verweise ich auf HÄFNER: Ehe und Familie, 59–72.

²⁹ Vgl. BREIT-KESSLER: Familie heute, 75.

³⁰ Vgl. BREIT-KESSLER: Familie heute, 75.

müssen sich mit der Konkurrenz untereinander auseinandersetzen (vgl. Lk 10,38–42). Ruth entscheidet sich bei ihrer Schwiegermutter zu bleiben und dokumentiert damit die Verlässlichkeit von Beziehungen (vgl. Rut 1). Und Maria bekommt ein Kind (vgl. Lk 1,31). Ihre Schwangerschaft wird zunächst ein Schock gewesen sein. Josef denkt über ein Beziehungsende nach (vgl. Mt 1,18–25). Die Geburt findet unter katastrophalen Umständen statt (vgl. Lk 2,1–20). Es bleibt später nur das Asyl im Ausland (vgl. Lk 2,13–15). Aber auch das Leben mit dem Kind ist nicht einfach. Jesus verschwindet als Zwölfjähriger und versetzt alle in Angst und Sorge (vgl. Lk 2,41–52). Als Erwachsener zählt er nur noch jene zu seiner Familie, die dem Willen Gottes folgen (vgl. Mt 12,47–50 par. Lk 8,19–21 par. Mk 3,31–35). Alles in allem keine heilige Familie. Jedoch eine, die den Lauf der Welt verändert.

Aus diesen und anderen Überlieferungen kann der Schluss gezogen werden, dass die Bibel die Freuden und die Sorgen um und in Familien thematisiert: Eifersucht, Streit zwischen Geschwistern, ungehorsame Kinder, die Sorge um die Alten. Aber es wird noch etwas darin deutlich: „Das Miteinander in Ehe und Familie ist wichtig, wird aber nicht verabsolutiert.“³¹

Für die pastorale Praxis in unseren Tagen bedeutet das, Großherzigkeit und Toleranz zu üben und den Menschen in ihren Beziehungen etwas zuzutrauen und das auch sich selber in der Praxis abzuverlangen, ganz nach dem Motto: Du kannst etwas riskieren, denn Gott ist mir dir. Es braucht diesen Mut und dieses Gottvertrauen, dann ist Vieles möglich, auch im Zusammenhang von Familien und Kirche.

3 Pastoraltheologische Hinweise: Die Herausforderung des Plural

Pastoral auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils ist nicht mehr im Modus der Macht zu konstituieren, sondern ist geprägt von Solidarität und Ohnmacht (vgl. *Gaudium et spes* 1). Dies legt es nahe, dass „Pastoral [...] keine Kompromisse eingehen [kann; HW], wenn es um die Solidarität mit den Leiden und Freuden der Menschen [...] geht – und kaum irgendwo sind heute Freuden und Leiden intensiver und unberechenbarer als in Ehe, Familie und all dem, was um sie herum an Beziehungsformen existiert“³².

Als Konsequenz für Auftrag und Selbstverständnis von Kirche und ihrer Pastoral ergibt sich die Option für die gezielte Aufmerksamkeit gegenüber bestehender Vielfalt familialer Beziehungen. „Warum soll ein familiäres Dasein Privileg allein heterosexueller Frauen und Männer sein?“³³ Die Realität zeigt, dass Familie plural verstanden und gelebt wird. So gibt es Familien, in denen mehrere Generationen unter einem Dach leben, in denen Kinder ihre Eltern pflegen. Es gibt Paare ohne Kinder, weil sie diese verloren haben oder keine bekommen können, und die sich dennoch als Familie verstehen. Im Kontakt mit Menschen in den verschiedenen Lebensformen geht es darum, die in ihnen gelebte wechselseitige „Verantwortung, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit“³⁴ und das Bemühen um Treue und Langfristigkeit zu sehen und wertzuschätzen. Diese Tugenden gehören nicht nur heterosexuellen, kirchlich verheirateten Menschen mit Kindern. Diese Einrichtungen sind wichtig für die Menschen, die sie aufsuchen. Sie haben aber auch eine Bedeutung für die Kirche als Orte, an denen sie Menschen zu einer Autorität werden kann, in dem sie den Gott des Lebens, den Gott, der

³¹ BREIT-KESSLER: Familie heute, 75.

³² BUCHER: Ziemlich irrelevant, 80.

³³ BREIT-KESSLER: Weniger Angst, mehr Mut, 87.

³⁴ BREIT-KESSLER: Weniger Angst, mehr Mut, 87.

Beziehung will, verkündet. In diesen Kontexten geht es nicht um Dogma und Moral, sondern um liebevolle und wertschätzende Begegnung und das Bemühen, die Menschen und ihre Liebe zunächst einmal zu verstehen. „Das setzt die grundsätzlichen Ziele der kirchlichen Lehre nicht außer Kraft, gibt ihnen aber einen neuen Horizont“³⁵.

Es ist notwendig auf der Basis der Erfahrungen im Volk Gottes einen Dialog über kirchliche Positionen und neue Positionierungen zu führen und diese in Taten umzusetzen. Konsequenzen eines solchen Prozesses wären eine andere Haltung und eine andere Sprache.³⁶ Nicht mehr die Rede von Recht, idealistischer Überhöhung und Sünde, sondern vom Mut es miteinander zu riskieren, von Hoffnungen und Sehnsüchten, Enttäuschungen und Fehlschlägen.

Eltern mit kleinen Kindern Orte und Zeiten des Zusammenseins und des Austausches anzubieten, wäre wichtig, und dafür gibt es auch eine Nachfrage. So hat das Bistum Hildesheim gute Erfahrungen mit besonderen Gottesdienstformen im Kindergarten für die ganze Familie „etwa am Samstagabend, mit anschließendem Essen, während die Kinder in der Kita betreut werden oder sogar übernachten“³⁷.

Dieses Angebot ist auch aus der Perspektive zu lesen, dass es Kindern gut geht, wenn es den Eltern gut geht. Dieser Aspekt relativiert eine überbordende Fokussierung auf das Kind. Und es ist zu fragen, wie hilfreich diese letztlich für Kinder ist. Dies ist keine Rede gegen das Kindeswohl, es ist jedoch zu fragen, ob Kinder nicht mehr können, sie nicht selbständiger sind, als es allgemein gedacht wird.³⁸ Den Fokus ergänzend auf das Elternwohl zu lenken, könnte zu Entlastungserfahrungen auf Seiten der Eltern führen, die mit vielen Ansprüchen von außen bedrängt werden, die diese nicht nur verunsichern, sondern auch Versagensängste auslösen.³⁹ Es geht nicht darum, Kindeswohl gegen Elternwohl auszuspielen, sondern diese auszubalancieren. Dazu hat auch die Kirche einen Beitrag zu leisten.

Mit Bezug auf die Aussagen der Familien am Beginn dieses Textes kann eine Gemeinsamkeit von Kulturen in den Familien und der Kultur in der Kirche behauptet werden – der Sonntag als Ritualtag. Der Sonntag hat Unterbrechungsfunktion und aus diesem Grund ist er ein anderer Ort. Deswegen haben an diesem Tag Rituale eine Chance und zugleich intensivieren sie die Wahrnehmung der Unterbrechung und Unterscheidung zu den anderen Wochentagen. Allerdings ist das, was die Religionsgemeinschaft an diesem Tag an Gestaltung der Unterbrechungsfunktion anbietet, kaum mehr von Relevanz. So freut sich David auf „Die Sendung mit der Maus“ und nicht auf den Kindergottesdienst. Die Rituale der Religionsgemeinschaft und die Rituale der Familien fallen am kirchlich wichtigsten Tag auseinander – das ist ein Problem. Die Kirche hätte aber die Chance, *mit* der Ritualkompetenz der Familien und nicht gegen sie den Sonntag als anderen Tag als die Werktage zu stärken. Dass Ritualkompetenz in Familien vorhanden ist, dokumentieren ebenfalls die vielfältigen Abendrituale. Studien in diesem Feld belegen, „dass die in der Kindheit angelegte Verbindung von Zur-Ruhe-Kommen und symbolischer Kommunikation in späteren Lebensjahren weitergeführt wird. Demnach ist das abendliche Zu-Bett-Geh-Ritual bei Kindern in vielen Familien ein für das Erlernen basaler religiöser Kommunikationsformen grundlegender Vollzug.“⁴⁰ Dies zur Kenntnis nehmend könnte eine pastorale Option darin bestehen, Familien zu unterstützen,

³⁵ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 80.

³⁶ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 80.

³⁷ WRASMANN: Gottesdienste, 287.

³⁸ Vgl. HENRY-HUTHMACHER (Hg.): Familienbilder, 32.

³⁹ Vgl. HENRY-HUTHMACHER (Hg.): Familienbilder, 32.

⁴⁰ GRETHLEIN: Kommunikation des Evangeliums, 247.

dass sie „Initiationsorte von Alltagsliturgien“⁴¹ sind, und dies wertzuschätzen, zu respektieren und durch praktische Hinweise und Austausch weiter anzuregen.

Zudem brauchen Familien in den Lebensphasen Unterstützung, wo es pflegebedürftige Eltern gibt. Da leisten vor allem Einrichtungen der Caritas gute und wichtige Arbeit. Hier werden Unterstützungen im Sinne „des Helfens zum Leben“⁴² gewährt. In diesem Bereich genießen die Kirchen hohes Ansehen. Die diakonische Praxis ist eine wichtige und bedeutsame Form der Glaubenskommunikation, gerade mit Menschen, die Kirche und Christentum sonst eher distanziert gegenüber stehen.

Besondere Gottesdienste und Rituale mit persönlichem Segen für Paare, die an vielen Orten am Valentinstag oder im Monat Mai gefeiert werden, oder die Feiern von Ehejubiläen sind eine gute Gelegenheit als Kirche nicht nur moralisch und beklagend über Scheidungsraten zu lamentieren, sondern jenen positive, sinnliche, religiöse Erfahrungen anzubieten und zu stärken, die es miteinander versuchen und das bisweilen schon seit Jahrzehnten.⁴³

Es ist ebenfalls daran zu denken, liturgische Feiern für Personen anzubieten, „deren Beziehungen gescheitert sind, die aufgrund des Scheiterns oftmals kein Zuhause in der Kirche finden, außer in Beratungsstellen“⁴⁴. Das bedeutet Rituale zu entwickeln, damit Verzeihung und Versöhnung möglich werden können. Da zu sein, wenn jede gemeinsame Zukunft verloren gegangen ist.

Nicht zuletzt können liturgische Feiern zu Lebenskrisen ein Zeichen dafür sein, dass Kirche Familien und Paaren in guten wie in schlechten Tagen zur Seite steht. Ein Ausdruck dieser Haltung sind die besonderen Gottesdienste, die im Bistum Hildesheim z. B. am Welt-Alzheimertag für Erkrankte und ihre Angehörigen stattfinden oder der Gottesdienst für verwaiste Eltern im Advent oder all jene Gottesdienste, die in Alten- und Pflegeheimen gefeiert werden.⁴⁵

Außerdem ist es notwendig, mit Jugendlichen, mit Paaren Auseinandersetzungen darüber zu führen, was Liebe, Treue, Verbindlichkeit für sie bedeuten, und wie umzugehen ist mit Verletzungen, Enttäuschungen, die einem / einer zugefügt werden oder die man anderen nicht ersparen kann. In diesem Sinn geht es um eine Pastoral der Lebensformen, die Menschen zur Seite steht und sie ermutigt zu lieben, auch wenn es ein hochriskantes Unternehmen ist.⁴⁶ Das kann bedeuten mit jemandem die Liebe dort zu entdecken, wo sie nie und nimmer erwartet wurde, wo sie verunsichert und schmerzt und das höchste Glück verspricht. Es geht darum, sich über das Geschenk der Liebe zu freuen, auch wenn sie bekannte Muster durchbricht. Und in all dem wird der verkündet, der die Liebe und das Leben ist.

⁴¹ Zit. n. GRETHLEIN: Kommunikation des Evangeliums, 248.

⁴² GRETHLEIN: Kommunikation des Evangeliums, 258.

⁴³ Vgl. WRASMANN: Gottesdienste, 287.

⁴⁴ WRASMANN: Gottesdienste, 287.

⁴⁵ Vgl. WRASMANN: Gottesdienste, 289.

⁴⁶ Vgl. BUCHER: Ziemlich irrelevant, 86.

Literatur

- BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt 1987.
- BREIT-KESSLER, Susanne: Familie heute, in: Lebendige Seelsorge 65. 2014, 74–78.
- DIES: Weniger Angst, mehr Mut. Die Replik von Susanne Breit-Kessler auf Dorothea Sattler, in: Lebendige Seelsorge 65. 2014, 85–87.
- BUCHER, Rainer: Ziemlich irrelevant – spätestens heute. Eine pastoraltheologische Lektüre des Synodenbeschlusses „Ehe und Familie“, in: BUCHER, Rainer: An neuen Orten. Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen katholischen Kirche. Würzburg 2014, 67–86.
- GÖTZ, Irene: Familienkultur im Wandel – Perspektiven einer europäischen Ethnologie, in: Fachforum Junge Familien im Brennpunkt – Förderung und Unterstützung von jungen Familien in E&C-Gebieten. Dokumentation der Veranstaltung vom 18. und 19. April 2005 in Köln, 31–41 (<http://www.eundc.de/pdf/40000.pdf>, [25. August 2014]).
- GRETHLEIN, Christian: Kommunikation des Evangeliums in „Europa“. Eine praktisch-theologische Bestandsaufnahme, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 110. 2013, 234–262.
- HÄFNER, Gerd: Ehe und Familie im Zeugnis des Neuen Testaments, in: HILPERT, Konrad/LAUX, Bernhard (Hg.): Leitbild am Ende? Der Streit um Ehe und Familie. Freiburg/Basel/Wien 2014, 59–72.
- HENRY-HUTHMACHER, Christine (Hg.): Familienbilder in Deutschland. Ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung. St. Augustin 2014 (Konrad-Adenauer-Stiftung).
- Vgl. ECARIUS, Jutta: Familie – Identität – Kultur, in: BAADER, Meike Sophia/GÖTTE, Petra/Groppe, Carola (Hg.): Familientraditionen und Familienkulturen. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen. Wiesbaden 2013, 53–70.
- WRASMANN, Martin: Gottesdienste für Menschen, die nicht zur Kirche gehen, in: Lebendige Seelsorge 62. 2011, 284–289.